Der
Breslauische Erzähler.
Eine Wochenschrift.
Vierter Jahrgang. No. 25.
Sonnabend, den 18ten Juny 1803.

Der Kochelfall.

Mitten im dicken Fichtenwalde in einem schönen Thale hat hier die Natur einen Felsenabsatz von Granit hoch in die Luft gemauert, rauh und wild, durch tausend Ecken und Vertiefungen mannigfaltig und schön. Rings umher umkränzte sie ihn mit Fichten und Gebüschen, die hier und dort, in mannigfaltigen Gruppen bis an den Abhang der Felsen stehn, oder kühn darüber hinaus hängen. Dieses steile gekrümmte Felsentheater bildet einen Winkel oder Busen, in welchem der Fluß, der von unten betrachtet, oben aus den Wurzeln der Fichten zu kommen scheint, donnernd in einem einzigen Bogen 50 Fuß hoch herabstürzt. Oben am Rande hat das Bette des Flußes eine Breite von etwa 20 Schritten, aber unten nähern sich die Seitenwände, welche jenen Winkel machen, bis sie endlich unter dem Wasser wahrscheinlich völlig zusammen laufen und so einen keilförmigen Raum bilden.

So entsteht eine ganz eigene Schönheit dieses Falles; das Gewässer stürzt sich in jenen Grund, drohet die Seitenwände auseinander zu treiben und prallt und strudelt milchweiß mit rasender Gewalt wieder daraus hervor. Das Becken unten am Falle ist beträchtlich groß, hinten am Falle milchweiß, vorn am Ausgange ruhiger, mit hüpfenden bräunlichen Wellen und hell wie Kristall. Eine ungeheure Menge von Felsenstükken, theils von sehr beträchtlicher Größe, hat der Fluß vorn an den Ausbruch des Beckens gewälzt. Auf diesen kann man mit kleinen Sprüngen fortschreiten und sich die Ansicht vermannigfaltigen. Am linken Ufer hat der Fluß eine große Höhle im Granit, vielleicht in einem Zeitraum von vielen Jahrhunderten, ausgewaschen. Oben dicht am Absturz neben dem Flusse sieht man den Strom über eine ganz glatte Granitplatte wie über eine Schleuße gleichsam zum Anlaufe des Absprunges dahin schießen und in den Abgrund hinabstürzen. Auch hier schillern die Dämpfe des Wassers mit den Farben des Regenbogens in der Tiefe. Von diesem Standpunkte wird es dem Auge weit leichter, die Höhe des Falles zu berechnen, weil man unten am Becken durch eine Verkürzung getäuscht wird, in der man den obersten Theil des Absturzes sieht. Die ganze Höhe beträgt 47 pariser Fuß *). Das Schauspiel, welches dieser Fall giebt, ist um vieles prächtiger, wenn im Frühjahr durch den schmelzenden Schnee der Strom anschwillt, und Holz auf demselben geflößt wird. Die oft weit über den Wasserbogen herausgesprengten Kloben und Felsen-

stücke

*) nach Herrn von Gersdorf.

stücke, die zugleich herabstürzen, scheinen im Kampf mit den höher aufschäumenden Wogen durch das weit umher schallende Krachen das fürchterlich Wilde dieser Szene zu erhöhen. Geht man über die Brücke unterhalb des Beckens und klimmt an dem rechten weit steileren Ufer die Felsen hinan, bis auf einen Absatz, der sich in der mittlern Höhe des Falls und ganz nah neben demselben befindet, so ist der Anblick noch schauerlicher und das Getöse des nahen Sturzes noch erschütternder und der Druck der durch ihn empörten, mit Staubregen vermischten Luft, oft so stark, daß man nicht lange hier aushalten kann. Noch weiter an dem Flusse hinauf ist noch ein kleiner aber sehr breiter Fall, wo das Wasser 10 — 15 Fuß über eine glatte Felsenplatte spiegelhell herabfällt und unten wie Milchschaum erscheint.

Den Gang zu jenem großen Wasserfall haben die guten Götter der Wälder und Grotten gebahnt. Die Königin ging diesen Weg und vor ihr senkte sich der Granit, Stufen hoben sich, umgestürzte Baumstämme wichen und vereinigten sich zu Geländern und Brücken.

So kam die Göttin einst nach Amathunt:
Die Wildniß wandelte zum Garten sich;
den unfruchtbaren Boden zierten Blumen,
die ersten Rosen sprangen aus den Dornen,
und Tempel stiegen aus dem wilden Felsen;
die frommen Tauben siedelten sich an,
die Liebesgötter wurden Nachtigallen:
Die Göttin neigte sich zu ihrer Lieblingsblume
und sprach: ich nehm Besitz von diesem Heiligthume!

In zwei junge Buchen auf diesem Gange haben König und Königin ihre Namen geschnitten; kein Regent hat sich an einem schönern Platze ein schöneres Monument errichtet.

Auf einem Felsen vor dem Falle ist eine marmorne Tafel eingefugt und darauf in goldenen Buchstaben zu lesen:

> *„Zum Andenken d. 17. August 1801 an welchem Tage Jhro Majestaet der Koenig Friedrich Wilhelm der dritte und die Koenigin Louise von Preussen allergnaedigst geruhten den Kochelfall in allerhoechsten Augenschein zu nehmen und die Schoenheiten der Natur zu bewundern."*

Die teutschen Herren.

Vor einem festen Schloß des teutschen Ordens,
in tiefster Wildniß aller Hülf' entzogen,
dürstend nach Blute lag ein übermächt'ger
Haufe von Preussen.

Nah der Verzweiflung war des Schlosses Mannschaft;
leer waren alle Keller, alle Speicher,
Hunger und Krankheit hatten Leich' auf Leiche
gräßlich gethürmet.

„Sollen wir Hungers sterben, oder fechten?"
frug der Komthur die Ritter: „kaum vermögend
noch unser Schwerdt zu halten, brächte
Schmach' uns ein Ausfall!"

„Fechten und sterben!" schrien die jungen Ritter;
kälteren Blutes forderten die Alten,
sich durch den unterird'schen Gang des Schlosses
fliehend zu retten. —

„Wie?

„Wie? Wird der Feind des Schlosses Still' nicht merken?
Er wird uns suchen, finden und erschlagen!
Nein, laßt uns fechten und die Marterkrone
blutend erringen!"

Schon war der Ausfall und der Tod beschlossen,
als im Konvent ein alter blinder Bruder
aufstand und seine raschen Brüder rührend
bat sich zu retten:

„Blutet aus hundert Wunden nicht der Orden?
Ihm und nicht euch gehören eure Schwerdter!
Gebt ihr den Heiden selbst euch in die Hände?
Spart' euch dem Orden!

Rühmlich ist Flucht, wo Fechten Schande bringet.
Fliehet! ich bleib' und läut', den Feind zu täuschen,
stürmend die Glock', als rieft ihr in Verzweiflung
Hülfe von oben!"

Wie in Verklärung stand der Greis, den Geist des
Stifters zu hören glaubten sie, sie küßten
weinend die Hand ihm, knieten um ihn nieder,
ließen sich segnen. —

Zwei Tag' und Nächte tönt die Glock', um Mittag
des dritten Tages schallt sie schwach, in immer
längeren Pausen, bis sie gegen Abend
gänzlich verstummet.

Die Preussen stürmen. Leer sind Wall und Säle;
in der Kapelle auf des Altars Stufen
liegt todt der Blinde, noch mit starrer Hand das
Glockenseil haltend.

Schwarz.

Fragmente
aus Garve's literarischem Nachlaß.

(Schluß.)

Es läßt sich keine Staatsverfassung erdenken, die an und für sich im Stande wäre, die Theilhaber an der Regierung gut zu erhalten. Wenn aber diese verdorben sind, so hilft die beste Regierungsform nichts.

Alle politische Verbesserungen, die plötzlich und groß seyn sollen, finden nur bei einem barbarischen Volke statt, das neben gesitteten lebt, und bestehen in nichts, als in der Nachahmung der bei diesen schon vorhandnen Vollkommenheit.

Gott hat nur eine Sonne gemacht, und die übrigen Weltkörper laufen dunkel um sie herum. Eben so hängt es auch von ihm ab, welche Seele, welcher Verstand und welches Herz in der Welt leuchten, und welches sich bloß bei Andrer Licht aufklären und wärmen soll.

Ein Reisender kann sich nicht lange und angenehm von seiner Reise unterhalten, als mit dem, der auch an den Orten gewesen ist, eben die Menschen gekannt, oder eben die Gegenden und Kunstwerke gesehen hat. Die wechselseitige Erinnerung, Bestätigung, Berichtigung, die Mittheilung ähnlicher Urtheile und Empfindungen, giebt ein wahres und lebhaftes Vergnügen. Aber die Erzählungen von Reisen gegen Leute, denen alle erwähnte Gegenstände fremde sind, müssen

nothwendig bald erschöpft, oder langweilig, dunkel und ermüdend seyn. Daher es auch kömmt, theils daß so viele Reisenden ihre Erzählungen durch Erdichtungen zu verschönern suchen, theils daß die gewöhnlichen Gesellschafter derselben, ihnen ihre Reisen so wenig zum Verdienst anrechnen.

Rußische Musik.

(Fortsetzung.)

Von der rußischen Kirchenmusik macht Hofrath Schlözer *) folgende vortheilhafte Schilderung: An einem hohen Festtage fend ich mich bei dem Gottesdienst in der kaiserlichen Hofkapelle ein, um die berühmte rußische Kirchenmusik — bekanntlich blos Vokal-Musik, ohne Begleitung irgend eines Instruments, nicht einmal einer Orgel — zu hören. So viel Gefühl für, und so viel Kenntniß von Musik, bracht ich mit, daß ich gehörig staunen konnte! Man denke sich ein stehendes besoldetes Kor von etwa 12 Baßisten, 13 Tenoristen, eben so viel Altisten und 15 Diskantisten, also über 50 Sängern; und eben so vielen jungen Zöglingen und beständig anwachsenden Lehrlingen, die von einem Direktor (mit Obersten Rang), und einem Inspektor (welche beide ehedem selbst Hof-Kapell-Sänger waren), in steter Singübung unterhalten werden. Beim täglichen Gottesdienst in der Hofkapelle singen nur Einige nach der simplen hergebrachten Weise. An Sonntagen, wenn die Kaiserin zugegen ist, singen sie bei der Messe Figural: an hohen Festen aber führen sie

*) Schlözers Leben von ihm selbst.

sie, in vollständiger Musik, eigne, von Galuppi und von Ukrainern — die das musikalische Volk in Rußland sind, wie die Böhmen in Deutschland — besonders komponirte Psalmen, Lobgesänge und andre Texte, in vollen Kirchen-Konzerten aus, in denen das Feurige der italienischen Melodie mit der sanften griechischen vereinigt ist. So ein Kirchen-Konzert von einem so zahlreichen, so eingeübten Kor, klingt über alle Beschreibung prächtig! Die lieblichsten Stimmen (kein Mädchen, kein Castrat ist darunter), die hellsten und zugleich die stärksten Stimmen; die Pulte schienen zu zittern, vor denen die Baßisten sangen. Mein Staunen gilt hier nichts: aber so viele fremde Gesandte, die in Italien, Frankreich, England, Musik gehört hatten, staunten auch. Und Galuppi, als er zum ersten mal ein so vollständiges rußisches Kirchen-Konzert hörte, rief aus: un si magnifico coro mai non ho sentito in Italia!

Der starke Barsabas.

Ludwig der 14te war einst in Flandern mit seinem Wagen bis über die Axen versunken, daß aller Anstrengungen der vorgespannten Pferde und Ochsen ungeachtet, der Wagen nicht heraus gezogen wurde. Barsabas, der als Gardist den König begleitete, trat endlich hinzu und hob den Wagen allein heraus. Der König beförderte ihn auf der Stelle und gab ihm ein Jahrgeschenk.

Ein andrer, der auf seine Stärke sich viel wußte, forderte einst den Barsabas heraus sich mit ihm zu messen. „Topp! sagte dieser; die Hand darauf!“

die

die er ihm dann so zusammen drückte, daß er ihm die Knochen zerbrach.

Da Barsabas eben dies bei einem andern wiederholen wollte, den er forderte und dem er die Hand bot, zog dieser plötzlich blank und versetzte ihm eine beinahe tödliche Wunde mit den Worten: so parire ich die Heimtücke!

Barsabas stieg einst bei einem Schmid vom Pferde und verlangte von den besten und stärksten Hufeisen; die er dann mit den Händen zerbrach und als zu schlecht zurück gab. Der Hufschmid erbot sich auf der Stelle ein besseres zu machen. Indeß der Hufschmid am Ofen beschäftigt war, nahm Barsabas den Ambos unter seinen Mantel. Jener wandte sich um und wollte darauf arbeiten, und erstaunte, daß der Ambos verschwunden war. Unbemerkt wollte ihn Barsabas wieder an seine Stelle setzen: der Schmid sah es, hielt nun seinen Gast, der mit Zentnern spielte, für den Satan und lief voll Entsetzen davon.

Ein andermal forderte er von einer Seilersfrau gute starke Seile; er zerriß und verachtete sie. Sie gab ihm von den festesten, auch die zerriß er. Nun, sagte sie, ich will Ihnen noch bessere geben, aber sie sind theuer, und ich weiß nicht, ob Sie mir sie bezahlen werden. Barsabas legte sogleich ein Paar Thalerstücke auf den Tisch; die Seilerin zerbrach sie und warf ihm die Stücke mit den Worten hin: Ihre Thaler sind nicht besser als meine Seile; haben Sie nicht besseres Geld! Jetzt war das Erstaunen an Barsabas. Er fragte sie nach ihrer Herkunft und erfuhr, daß sie beide von einer Brut waren. Die Schwester war nach dem Tode der armen Eltern schon früh unter

fremde

fremde Leute gekommen, weshalb die Geschwister nichts von einander wußten.

Ein Prinz, mit dem Barsabas einst ritt, wünschte eine Probe seiner gerühmten Stärke zu sehen. Barsabas sagte, indem er vom Pferde sprang: „mein Pferd hat mich so oft getragen, es ist billig, daß ich es auch einmal trage.“ Er kroch unter dasselbe und trug das zitternde Thier auf seinen breiten Schultern über 50 Schritte weit.

Kaiser Otto I und die Griechinnen.

Als Otto I in Calabria wider die untreuen Griechen stritt und eine Stadt belagerte, daraus viele seiner Kriegsleute mit Pfeilen verletzet worden, ward der Kaiser ergrimmt und gebot im ganzen Heer, wer einen griechischen Mann finge, sollte er ihm beide Nieren ausschneiden und also wieder gehen lassen. Wie nun dieses an vielen geübet ward, erfuhr ein Weib in der Stadt, daß ihr Mann gefangen wäre, die lief wie unsinnig ins Lager mit großem Geschrei und begehrte, daß sie für den Kaiser möchte geführt werden. Wie der Kaiser sie fragte: was ihr fehlete? sprach sie: Gnädigster Kaiser, ich habe euch bisher rühmen hören, daß ihr wider die Männer ritterlich gestritten und gesiegt habt, aber ich fürchte solch Lob werdet ihr verliehren, weil ihr nun wider die Weiber zu streiten anfangt; der Kaiser fragte: Wie das zu verstehen sey? er habe ja mit den Weibern nichts zu schaffen. Sie antwortete: Ey gnädigster Herr, mehr denn zuviel, denn weil ihr geboten habt, unsern gefangenen Männern die Nieren auszuschneiden, betrifft solch Gebot

und

und Schande uns Weiber mehr, als unsre Männer. Der Kaiser lachte zu dieser freyen Antwort und sprach: Ey! siehe da, Weiblein, nimm deinen gefangenen Mann unbeschnitten hin und sie bedankte sich hoch. Sie zog mit ihrem erretteten Manne fröhlich davon. Der Kaiser wollte sie noch baß versuchen, rief sie zurück und sagte: höre Weiblein! wird dein Mann wider mich streiten, und ich bekomme ihn, so muß mein Gebot an ihm erfüllt werden, darauf magst du neben ihm gedenken. Sie antwortete: Ach gnädigster Kaiser! Er hat Ohren, Nase, Hände und Füße, die hauet oder schneidet ihm weg, die sind sein; aber der Ort, da ihr sie anzugreifen befohlen habt, ist der Weiber Haabe und Theil, das bitten wir, ihr wollet ihnen dieses lassen. Der Kaiser ward über der Antwort so lustig und lächelnd, daß er auch das Weib mit Geschenken begabet, und sammt dem Mann gnädig von sich gehen ließ. Bald darauf ergaben sich alle Griechen auch dem Kaiser in Gehorsam, denn sie wollten nicht zugleich den Kaiser und die Weiber zu Feinden haben. *)

Zur ältesten Kirchen- und Literatur-Geschichte Schlesiens.

Im Jahr 971 wurden die zerstörten heidnischen Tempel und Altäre aus dem grossen Eichwalde gegen Brieg gelegen nach Breslau gebracht und dem Bischof in Verwahrung gegeben.

Im

---

*) Siehe beglücktes vollkommenes Diarium oder Tagebuch von Erbauung und Aufnahme der Stadt Breslau, 1ter Theil

Im Jahr 966 wurden in Schlesien und Polen grosse und ansehnliche Schulen errichtet, die Jugend zu aller Zucht und Ehrbarkeit aufzuziehen. Sie hatten aber nicht lange Bestand, sondern die Geistlichen bewohnten sie und machten hernach Mönch- und Nonnenklöster daraus. Der Bischof Gottfried verordnete dazu grosse Einkommen von den Zehenden aller Einkünfte, welches die Bauern sowohl als die vom Adel geben mußten. Die Geistlichen aber zogen hernach alles an sich und machten daraus grosse Thümereien.

Im Jahr 980 verbot Herzog Mieslaus allen Pracht und Kirchen-Staat, welcher begunte zu herrschen, indem etliche wegen grosser kostbaren Thürmen, und übertheuren Altären, prächtigen Portalen, oder in selbige fast unschätzbare Meßgewande wollten veranschafft wissen; dann der Herzog gab für, daß solches sich nicht gebührete und man lieber auf gute Disciplin und gute Bücher bedacht seyn sollte.

Dem ersten Bischof in Schlesien, Gottfried, welcher der Kirchen treulich und fleißig vorgestanden, der viel Götzenbilder und Abgöttereien abgeschafft, wird folgendes Lob von einem Freunde beigelegt:

> Der erste Bischof Gottfried hieß
> Das Volk im Glauben unterwieß.
> Lebte bis ins Siebzehnte Jahr,
> Nach ihm Urban erwählet war,
> Bracht mit sich aus Italia
> gelehrte Leut und Bücher da.
> Die Schul zu Schmogra wohl anging,
> Man Pfarrn zu ordinirn anfing.

Die

Theil beim Jahr 969. Aus diesem Manuscript sind auch folgende Bemerkungen.

Die Jugend auf Lateinisch lehrt,
lebte sparsam und nicht viel verzehrt;
Er dacht allzeit an den armen Mann
Dadurch das Bißthum auch zunahm.

1029 bekamen wir nach Breslau aus Italien und Frankreich viele Bücher, welche hoch zu stehen kamen, welche allhier vor ein grosses Wunder gehalten wurden, weil man noch wenig in Schlesien von Büchern gesehen hatte.

1030 richtete Bischof Clemens eine recht schöne Bibliothek auf, welche bei dieser Zeit recht was sonderliches hieß.

1049 wurden unterschiedene Bilder aus Italien und Frankreich nach Breslau zur Ausspalirung der Kirchen gebracht, welche sehr kostbar zu stehen kamen.

Entwurf zu einer Tabaksgeographie.

Eingesandt von B. S. G.

Da alle neue Ideen, so wie die neuen Moden, wes innern Gehalts sie auch seyn mögen, schon in Betracht ihrer Neuheit vor den alten den Vorzug haben, so wird gegenwärtiger Entwurf zu einer Tabaksgeographie wohl alle Bemühungen unserer Büschinge, Gatterer und Gaspari bei weitem übertreffen, und wenn man je eine dauerhafte Erdbeschreibung haben kann, so wird dieß jetzt der Fall seyn. Freilich ist dieser Entwurf kein vollständiges Werk, aber die Hoffnung, daß irgend ein Gelehrter nach diesem Plane etwas vollständiges und dauerhaftes liefern dürfte, ist mehr als zu wahrscheinlich. Die der deutschen Sprache und Literatur bevorstehende grosse Veränderung bürgt

bürgt dafür, da bekanntlich im kurzen unsere Wielands und Klopstocks von den neusten Genies so sehr sollen übertroffen werden, als diese einstens die Opitze und Logaus hinter sich zurückgelassen haben.

Das schwankende der neuern politischen Geographie, die Schwierigkeit, die natürlichen Grenzen der Länder zu finden, die tägliche Erfahrung, daß die ehemals für natürlich gehaltenen Grenzen mit der Zeit unnatürlich werden, wenn es darauf ankommt, das Wohl von Europa nach dem Muster Frankreichs durch Mässigung, oder Englands durch Fürsorge für das Gleichgewicht des Handels zu befördern, alles dieses nöthigt den Freund der Erd- und Länderkunde, auf feste, in moralischer und physischer Rücksicht, hinlänglich gesicherte Grenzen der Länder zu denken, um eine bleibende Erdbeschreibung zu geben. Zu einem so wichtigen Zwecke ist wohl nichts so sehr geeignet, als — der Tabak, der alle Europäische Nationen in Länder der Tabaksraucher und Tabaksschnupfer und in gemischte Nationen getheilt hat. Wie einst die Feuersäule den Israeliten zum Wegweiser in der Wüste diente, so können die Tabaksrauchwolken den Geographen bei seiner Erdbeschreibung leiten, und da kein Mensch gleich stark der Dose und der Tabakspfeife zugleich huldigt, sondern nur immer für eines von beiden sich entscheidet, diese Entscheidung meist nationell ist, und auch immer fortdauert, so daß die tabakrauchenden Nationen nie Tabakschnupfer werden und umgekehrt, so sieht man wohl, daß diese Abgrenzung in der physischen und moralischen Beschaffenheit des Menschen, in der Natur selbst ihre tiefen Wurzeln hat. Jene von Gatterer vorgeschlagene Eintheilung Euro-

pas

pas nach Bergmeridianen und Parallelen, wo alle Augenblicke wegen der Krümmungen derselben Lücken sind, muß nun von selbst weichen, und die Abtheilung nach Flüssen zeigt sich ganz in ihrer Lächerlichkeit, da selbst Meere so wenig wie die Alpen, dem Drange der Cultur, Veredlung und Beglückung der Völker Grenzen geben können. Nur die Dose und die Pfeife, der Tabaksrauch und Tabaksstaub wird die einzige Grenzlinie machen, die bei allen Veränderungen unsers Welttheils halten wird.

So nach bekommen wir dadurch die festeste Grundlage zu einer bleibenden Erdbeschreibung, denn auf ihr steht die Scheidewand des Tabaksrauchs und Staubs, die eine ewige Kluft zwischen dem schnupfenden und rauchenden Europa besser als die dickste chinesische Mauer schützen wird, weil wie bereits oben gesagt worden ist, niemand zu gleicher Zeit gleich stark schnupfen und rauchen kann.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdoten.

Als Philipp IV das Königreich Portugall, Katalonien und noch einige andre Provinzen verlohren hatte, fiel es ihm ein, den Beinamen des Großen anzunehmen. Der Duc von Medina Celi, sagte daher: Unser Herr ist wie ein Loch; je mehr er verliert, je grösser wird er.

* * *

Ein gewisser Intendant zu Tours, der im Anfange dieses Jahrhunderts lebte, war wegen seiner Agenda berühmt; man stahl ihm daher, wo man konnte,

konnte, seine Schreibtafel weg und las sie hinter seinem Rücken, um auf seine Kosten zu lachen. Einmal fand man darin: Ich habe mich entschlossen, künftig mich selbst zu barbiren, weil meine Leute Schurken sind und mich schinden. Etwas tiefer stand: Ich will nicht mehr alle Teufel fluchen; der Fluch schickt sich nicht für eine obrigkeitliche Person; alle Henker ist besser.

Auflösung des letzten Silbenräthsels.

Hufeland.

Räthselspiel:

Bald murml' ich unsichtbar aus weiter Ferne,
bald schmettr' ich krachend dir zur Seite. 1)
Versetze wenig Zeichen, und ich überrasche
dich schmerzhaft unter Laub und Blumen. 2)
Auf andre Art gestellt
zeig' ich dir eine Himmelsgegend; 3)
und dann verkürzt, glänz' ich als Zeichen
des hohen Rangs, nicht immer des Verdienstes;
bald in geheimnißreicher Zunft,
strafwürdig selbst geachtet,
verdammt, verboten, kriech' ich dann
in Winkel, im Verein zu schnöden Werken. 4)

Dieser Erzähler nebst dazu gehörigem Kupfer wird alle Wochen in Breslau in der Barth- und Hambergerschen Buchhandlung in der goldnen Sonne auf dem Paradeplatz, der großen Waage gegenüber ausgegeben, u. ist auf allen Königl. Postämtern zu haben.



der Kochelfall

